

Abschnitt 5 befasst sich mit dem interessanten Zusammenhang von Radio- und Jugendkultur. Angela Dinghaus hat den Nachlass von Carola Hersel im DRA ausgewertet und beschreibt das Programm der „Jungmädchenstunde“ bis 1933 (S. 233–250). Sie stellt fest, dass die Publikumsorientierung der Sendung im Weimarer Rundfunk einzig dastand. Axel Schildt untersucht den Radiokonsum des jugendlichen Publikums zwischen den 1920er und den 1960er Jahren (S. 251–266). Der Artikel enthält etliche Angaben zu Reichweite und Geräteausstattung. Nebenbei wird deutlich, dass so simple Veränderungen wie die Einführung des Transistors in den 1950ern auf Programm und Programmkonsum einschneidende Auswirkungen hatte: Das Kofferradio wurde ubiquitär nutzbar, die Zweit- und Dritt-ausstattung mit kleinen Geräten entzog dem Pater Familias die Aufsicht über den Radiokonsum, und das blieb nicht ohne Rückwirkung auf das Programm, das sich seit den späten 1950er Jahren verstärkt der Wünsche des jugendlichen Publikums annahm.

In Abschnitt 6 erfahren wir schließlich von Joachim-Felix Leonhard, dass Neil Postman die Sentenz, das Medium sei die Botschaft, formuliert habe und dass die Vinylscheibe die Vorläuferin der Schellackplatte war. So enthält der Band Licht und Schatten. Er ist erheblich besser, als der erste Satz befürchten ließ, ein Aufbruch zu neuen Ufern der Rundfunkgeschichte ist er nicht.

Rudolf Stöber

### **Julia Morgenthaler**

#### **Facts oder Fiction?**

Kommunikatorstudie zu den Determinanten für Fakes in Fernsehboulevardmagazinen

Bochumer Universitätsverlag 2000. – 237 S.

(Kommunikatorstudie Aktuell; 1)

ISBN 3-934453

Als Michael Born in Folge der gefälschten Fernsehbeiträge, die er an mehrere renommierte Magazine verkauft hatte, verurteilt wurde, da wurde – insbesondere in der Kritik an dem Urteil – deutlich, dass dieser Skandal nicht nur der Schuld eines einzigen Mannes zuzuschreiben, sondern den Fehlern und Versäumnissen Vieler innerhalb der komplexen Redaktionsstrukturen geschuldet war. Dieser Gedanke, dass ein

ganzes Bedingungsgefüge innerhalb der Medienunternehmen und die Herausforderungen des Mediensystems, die in einem harten Konkurrenzkampf um Einschaltquoten münden, so genannte Fakes ermöglichen bzw. befördern, hat Julia Morgenthaler ihrer Magisterarbeit zugrunde gelegt: „Facts oder Fiction?“ stellt sie als Frage über ihre „Kommunikatorstudie zu den Determinanten für Fakes in Fernsehboulevardmagazinen“. Dies ist eine klare Abgrenzung des Untersuchungsgegenstandes, die sie durch sorgfältige Bestimmungen der zentralen Begriffe fundiert.

Dabei wird nicht ein Einzelphänomen isoliert herausgegriffen, sondern deutlich gemacht, dass der „Fake“, also eine vorsätzliche Fälschung eines Sachverhaltes durch Journalisten, nur das Ende einer Skala von Erscheinungen ist, die im Rahmen der Konstruktion von Wirklichkeit im Journalismus Realitätsveränderungen bewirken. Allerdings – und dies macht den Fake dann doch zu einer besonderen Gattung – wird hier der Rubikon zur beabsichtigten Fehlinformation der Rezipienten überschritten. Und die Tatsache, dass TV-Boulevardmagazine, ein Genre, das zu einem wesentlichen Mittel im Kampf um die Einschaltquoten geworden ist, besonders anfällig für Fakes sind, weist Morgenthaler durch die Analyse des Formats nach, die sie mit normativen Anforderungen an den Wahrheitsgehalt journalistischer Berichterstattung konfrontiert. Die theoretische Ableitung der Determinanten für Fakes in den Fernseh-Boulevardmagazinen runden den ausführlichen theoretischen Teil der Arbeit ab. Morgenthaler sieht sie – in Anlehnung an Modelle von Donsbach und Weischenberg, die die Einflussfaktoren zwischen Journalisten und Medieninhalten bzw. die Kontexte des Journalismus beschreiben – in der Ökonomie, den medialen Möglichkeiten, den organisatorischen Zwängen und Abhängigkeiten sowie dem journalistischen Rollenselbstverständnis.

Die sich anschließende empirische Untersuchung dient dem Ziel, die Hypothese zu überprüfen, dass es vor allem die ökonomischen Faktoren und der Druck, sensationelle Bilder zu liefern, sind, die sich handlungsleitend auf die Produktion von Boulevardbeiträgen auswirken und somit zu den wichtigsten Einflussfaktoren für Fakes werden. Interessante Erweiterung ist, dass Morgenthaler dabei auch der Frage nachgeht, ob diese Determinanten bei Journalisten verschiedener Hierarchieebenen variieren.

Die empirische Basis ist – angesichts der aufwändigen Vorgehensweise und dem begrenzten Rahmen, der einer Magisterarbeit zur Verfügung steht – eher schmal: Drei verantwortliche Redakteure von Boulevardmagazinen wurden mit Leitfadengesprächen befragt, denen Interviews mit drei Journalisten freier Produktionsfirmen, die unter anderem für diese Magazine tätig sind, gegenübergestellt werden.

Die Auswertung der Untersuchungsergebnisse folgt den Fragekomplexen des Interviewleitfadens und schließt viele Originalzitate ein. Diese Darstellung bietet eine atmosphärische Dichte und Illustration, die manchmal eine gewisse (unfreiwillige?) Komik annimmt – so, wenn ein verantwortlicher Redakteur den Boulevardjournalismus beschreibt: „Darunter stelle ich mir bildlich gesehen eine große breite Straße vor, auf der alles passiert, was das menschliche Leben zu bieten hat. Dort werden politische Entscheidungen gefällt, dort passieren Skandale, dort werden Leute vergewaltigt, dort werden Leute ermordet, dort tauchen Promis auf, (...) dort ist Geld, dort ist Schicksal, dort sind Kinder, dort sind Tiere (...)“ (S. 139). Morgenthaler behält ihre Distanz zu derartigen Äußerungen und analysiert sie nüchtern und präzise gemäß ihren gewählten Kategorien.

In der Bewertung ihrer Ergebnisse zieht sie auch Konsequenzen für mögliche berufspraktische Forderungen. Weil – so das allerdings nicht ganz überraschende Ergebnis – die fortschreitende Ökonomisierung des Fernsehmarktes die Qualität der journalistischen Arbeit in den TV-Boulevardmagazinen deutlich negativ beeinflusst, sind die professionellen Anforderungen an die Boulevardredaktionen, die die freien Produzenten stärker kontrollieren müssten, wesentlich höher zu schrauben. Dafür – so die Vorschläge der Autorin – seien nicht nur Einrichtungen von Kontrollinstanzen zur selektiven Überprüfung von Filmbeiträgen sinnvoll. Weil der in Deutschland freie Berufszugang gerade in diesem Medien-sektor zunehmend Journalisten hervorgebracht habe, die mit unzureichender Ausbildung nicht über das notwendige Wissen professioneller

und ethischer Standards verfügen, fordert sie, dass nur fachlich ausgebildete Journalisten diesen Beruf ausüben dürften. Die Auseinandersetzung um diese Forderung in Deutschland hat schon eine lange Geschichte und ihre Umsetzung ist aufgrund verfassungsrechtlicher Bedenken höchst problematisch; dies wäre eine Erwähnung wert gewesen.

Dass die Arbeit als eine Magisterarbeit entstanden ist, stellt keine Einschränkung dar, sondern im Gegenteil einen Vorteil, denn die Sorgfalt, mit der Morgenthaler ihr Vorgehen dokumentiert, kann beispielhaft und anregend für ähnliche Arbeiten wirken, zumal sie mit ihrer qualitativen Untersuchungsmethode ein Vorgehen gewählt hat, das besondere Anforderungen an Methodensensibilität und Kreativität stellt. Die Einzelschritte der Untersuchung und auch die Grenzen, die ihr gestellt sind, werden einsichtig und nachvollziehbar dargestellt. Schade nur, dass der Interviewleitfaden (obwohl im Text auf einen Anhang verwiesen wurde) in der veröffentlichten Buchfassung nicht zu finden ist – er hätte diesen Wert der Transparenz der Untersuchung wesentlich erhöht. Zur Vollständigkeit hätten Angaben zur Dauer der Interviews gehört. Auch das Problem, dass eine verdeckte Befragung gewählt wurde, die das Forschungsinteresse nicht erkennen lassen sollte, um unvorbelastete Antworten der Interviewpartner zu generieren, hätte anhand des Leitfadens besser dokumentiert und verteidigt werden können – ein Vorgehen, das im Rahmen einer Arbeit, in der es um normative Standards geht, durchaus problematisiert werden kann. Schließlich lassen sich auch für die Forschungsmethodik ethische Anforderungen formulieren, die durchaus mit dem Forschungsinteresse in Konflikt stehen können.

Insgesamt hat Morgenthaler mit dieser Fallstudie eine innovative Arbeit vorgelegt, die die Leistungsfähigkeit operationalisierbarer qualitativer Methoden zeigt und die Diskussion um Standards im Journalismus bereichert.

Barbara Thomaß